

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 269.

Samstag, 16. November.

1929.

(6. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

(Nachdruck verboten.)

Von Horst Bodemer.

Sie sprudelt heraus. Ihr Gesicht rötet sich.
„Ich habe auf keinem Pferd mehr gesessen seit 1914 auf der Biallaer Heide. Da wurde es mir unterm Leibe erschossen. Kriegsgefangen, und dann“ ... ein Ahieljuden beendet den Satz.

„Und Sie sind nicht verrückt geworden?“, schreit ihn Dagmar Schnegelsberg an.

Ein Juden läuft über sein Gesicht.

„Was man sich nicht mehr leisten kann, muß man entbehren können!“

Sie hat das Juden gesehen. Mitleid schießt in ihr hoch.

„Aber in Groß-Lubintow stehen doch ein paar Reitpferde! Für den Güterdirektor, die beiden Verwalter!“

Der Balte lächelt. Dabei zucken seine Mundwinkel.
„Als wir gestern durch die Ställe gingen, erlaubte ich mir eine Bemerkung. Anscheinend wollte sie der Herr Geheimrat nicht verstehen!“

„Sie hätten Lust? Große Lust?“

„Rasende!“

„Kommen Sie, wir reiten los — gleich!“

Axel Glettenburg steht an seinem grauen Anzug herab.

„In der Kleidung? Und was würden Ihre Eltern sagen?“

„Hosen und Gamaschen können Sie von meinem Vater anziehen. Und vermissen werden Sie meine Eltern ganz gewiß nicht! ... Wir schlänkele uns einfach vom Hofe aus ins Haus, ich sage der Wirtschaftlerin, sie soll uns Abendbrot aufheben und meine Mutter verständigen. Im stillen wird sie, ausnahmsweise, mir volle Anerkennung zollen!“

Grauenhaft ehrlich ist Dagmar Schnegelsberg. Das Reiterblut pocht in seinen Adern. Der Leichtsinns geht mit Axel Glettenburg durch. Er wird heute abend schon eine Ausrede finden.

„Also aufgefressen!“

Sie gehen erst in den Stall. Es ist augenblicklich stille Zeit in der Landwirtschaft, das Heu geborgen und das Korn noch nicht reif.

„Da, reiten Sie den Ajax. Feueriges Tier! Ich hab' ihn eingebrochen. Scheut noch recht und springt unsicher. Mein Bruder will ihn mitnehmen, wenn er das nächste Mal kommt! Ich seh' mich wieder auf meinen hohen Braunen!“

Und dann gehen sie ins Haus. Mit den Reithosen geht es nicht. Der Graf ist zu breit in den Hüften. Die Gamaschen schnallt er sich an. Auf den Fußspitzen huschen sie die Treppen hinab, sitzen im Stall auf und reiten im scharfen Trab davon.

„Na“, sagt Dagmar Schnegelsberg, und sieht den Grafen listig an. „Sie machen ja ein recht vergnügtes Gesicht!“ „Sie Verführerin!“

„Huch, das hat mir noch keiner gesagt!“

Der Fuchs tänzelt, steigt, keilt. Der Balte pariert mit Gesicht und ruhiger Faust. Er sitzt sehr gut zu Pferd. Das junge Mädchen macht aus ihrer Bewunderung kein Hehl.

„Man soll nicht glauben, daß Sie so lange nicht geritten haben!“

„Mit zwölf Jahren brach ich Pferde ein! ... Aber morgen werde ich nach so langer Pause alle Knochen spüren!“

„Morgen — was geht uns morgen an? Da, Galopp über die Wiese. Halten Sie Ajax kurz. Und Achtung vor den Gräben! Sicher springt er noch nicht!“

Und er bricht beim ersten aus! ... Ruhig reitet der Graf zurück, wie Klammern sitzen seine Schenkel an dem Pferdeleib. Sporen hat er nicht, auch keinen Reitschod. Aber er zwingt ihn hinüber. Läßt ihn denselben Graben noch fünfmal springen.

„Famos! Famos! ... Nun weiter, hinauf! — Hoppla, Ihr Hut!“ Sie ist schon aus dem Sattel geglitten, hebt den Hut auf, schwingt sich wieder aufs Pferd, galoppiert in den Buchenwald hinein und ruft Axel Glettenburg zu: „Rauben Sie mir den Strohwisch!“

Er gibt das Rennen bald auf. Der Fuchs ist jung, und er zu schwer. Wenn Ajax etwas zuckelt, muß er die Kosten tragen ... Dann reiten sie Seite an Seite dahin. Kommen auf einen Schlag. Ein paar Haufen Scheite und Reisig stehen noch herum. Dagmar Schnegelsberg zeigt auf die kahle Fläche.

„Hier standen unsere schönsten Buchen! „Meine Spärbüchse“ nannte Großvater diese Ecke. Alles hin — zum Finanzamt! Und woher wir das Geld zum Aufforsten nehmen sollen, mag Gott wissen! Vater spielt in der Landeslotterie ein großes Los. Ja, Graf, so ist das Leben!“

Nachdenklich nickte er nur und denkt: Warum fragt sie mich eigentlich nicht, was ich treibe? Ist sie gar nicht neugierig — oder geschieht's aus Herzenstakt? Ihr würde er die volle Wahrheit sagen.

Der Abendstern flimmert matt am Himmel, der Vollmond schiebt sich hoch im Osten.

„Jetzt essen sie“, sagte das junge Mädchen.

„Und wir werden vermisst! Eigentlich unerhört von mir!“

„Wenn wir schon sündigen, dann auch ordentlich! Angetrabt, Graf!“

Weiter geht es auf Waldwegen, dann schimmert ein See durch die Stämme.

„Da sind wir ja wieder in Widenrode!“

„Wenn Sie wollen, reiten Sie den Hang hinauf! Ich geh' jetzt ins Wasser! Im Häuschen hängt die Badehose meines Vaters! Ich werf' sie Ihnen zu und ein nicht ganz sauberes Handtuch. Die Pferde binden wir an. Sie ziehen sich in den Kiefernkräusen aus, ich im Häuschen! Mal sehen, wer zuerst im Wasser ist!“

Er ist noch längst nicht soweit, als Dagmar Schnegelsberg im Badeanzug vom Brett mit einem Hechtsprung ins Wasser springt, lacht, mit den Beinen strampelt und dem Balten zuruft:

„Nein, was sind die Männer für Umstandskästen!“

Und dann schwimmen sie zusammen weit hinaus. Silbern glitzern im Vollmondschein die Wellen.

„Graf, für wie alt halten Sie mich? Aber nicht schmeicheln!“

„Das ist sehr schwer zu sagen!“

„Für jedes Jahr mehr oder weniger darf ich Sie einmal untertauchen! ... Einverstanden?“

„Ja! . . . Zweiundzwanzig!“
„Huch, siebenundzwanzig bin ich!“
Nimmt ihn beim Kopf, fünfmal muß er unter Wasser — lange, und dann setzt sie über ihn hinweg. Er sprudelt und ringt nach Atem.
„Strafe muß sein! . . . Nun aber hab' ich recht-schaffenen Hunger!“

Sie schwimmen zurück zum Ufer. Dagmar Schnegelsberg tritt fertig angezogen aus dem Häuschen, während er sich noch mit dem Schlips abmüht.

„Hände an die Hosennaht! Ich werde Ihnen diese Fierde kunstgerecht umbinden. Hilflos sind doch diese Männer! . . . So und nun stillgestanden!“ Ein paar Taschentücher hat sie in der Hand. Der Scheitel will nicht recht gelingen. „Das muß ich entschieden noch lernen!“

So, pikfein sehen Sie wieder aus! Nun auf-geessen! Ich freu' mich jetzt schon auf die langen Ge-sichter!“

Und die bekommen sie zu sehen. Man sitzt der Müden wegen im „Saal“, dem Speisezimmer. Altväter-hausrat. Verblühener Glanz. Jagdtrophäen hängen an den Wänden, die Tapeten sind verschossen, die Gar-dinen gestopft. Aber aus Damast ist das Tischtuch, die Silberbestecke von unheimlicher Schwere.

„Nanu?“, jagt verlegen der Hausherr.

Seine Tochter läßt ihn nicht weitersprechen.

„Denkt nur mal, der Herr Graf hat seit 1914 nicht mehr im Sattel gesessen! Da hab' ich ihm so lange zu-geredet, bis er mit mir auf und davon ist! . . . Es hat ihm viel Spaß gemacht, weil wir kreuz und quer durch die Wälder geritten sind. Er hat keinen Schimmer mehr gehabt, wo Wickenrode liegt! Und ich hab's ihm nicht verraten. Das schuldige Haupt bin also ich allein!“

Frau v. Schnegelsberg sekundiert der Tochter. Schüttelt dabei ein wenig das weiße Haupt.

„Du Wildfang! Ja, Graf, so treibt Dagmar es oft. Sie sind keine Ausnahme!“

Axel Glettenburg küßt ihr dankbar die Hand und murmelt eine Entschuldigung.

Und dann essen die beiden Ausreißer nebenein-ander.

Der Geheimrat Fryhausen erhebt sich. Meint, es sei nun höchste Zeit, aufzubrechen. Spricht die Hoff-nung aus, die Herrschaften recht bald in Groß-Lubbin-tow zu sehen.

Auf der Rückfahrt ist er sehr einsilbig. Läßt den Balken sein Mißfallen deutlich spüren. Und auch noch am nächsten Morgen. Als die Post nichts für den Gra-fen gebracht hat, geht er in den Gemüsegarten, in dem sich Gertrud Fryhausen beschäftigt. Er hilft ihr. Will feststellen, ob auch sie böse auf ihn ist. Ein wenig nervös scheint sie ihm, sie lacht schrill, als er sagt:

„Ich spür' alle Knochen nach dem gestrigen Ritt. Bin nicht mehr gewohnt, auf edlem Tier über die Erde zu jagen!“

Hockt dann Kohlpflanzen, während das junge Mäd-chen Himbeeren räubert . . .

Nach einiger Zeit kommt der Geheimrat.

„Unser Anwalt hat eben angeläutet. Herr Schlobitz war bei ihm. Sie möchten gleich nach Berlin kommen. In einer halben Stunde steht der Kraftwagen vor der Tür. Da erreichen Sie noch rechtzeitig den D-Zug in Belgard. Unterschreiben Sie den Vertrag, wenn der Herr Justizrat Alten Ihnen dazu rät!“

Der Abschied fällt ziemlich frostig aus. Ist es Ein-bildung? Axel Glettenburg wähnt, Gertrud Fry-hausens Hand habe in der seinen gezittert. Und den Blick hat sie nicht hochgebracht.

Als am Abend der Graf, den Koffer in der Hand, im Stettiner Bahnhof durch die Sperre geht, steht, wie aus der Erde gewachsen, der kleine Herr Schlobitz neben ihm.

„Guten Abend! Ich dachte mir, daß Sie den Zug benutzen würden. Und zu versäumen habe ich keine Stunde. Fahren wir zu Kempinski, setzen wir uns in

einen der großen Säle und essen dort Abendbrot. Unter vielen Menschen kann man sich immer am ungestörtesten ausdrücken . . . Daß ich mit Ihnen nach Ihrer Woh-nung in Schöneberg fahre, werden Sie wohl nicht ver-langen!“

Da weiß er, Herr Schlobitz ist im Bilde. Ihm ist's, als zöge man ihm einen Trumpf aus der Hand.

„Wie Sie wünschen! Aber ohne den Herrn Justizrat Alten schließe ich nicht ab.“

Der Filmkönig ist heute merkwürdig ruhig. In der Kraftdroschke setzt er sich Axel Glettenburg gegenüber und redet eindringlich auf ihn ein.

„Bleiben wir hübsch auf der Erde, Graf! Wie es um Sie steht, weiß ich! Aber, was ich Ihnen in Baden-Baden versprochen, werde ich trotzdem halten. Meine Gründe kennen Sie! Ich brauche einen neuen Namen. Die Welt liebt die Abwechslung. Auf die Reklame ver-stehe ich mich! 'n bißchen gelogen muß da auch werden! Ob ich aber nicht eines Tages sagen muß: Mein Ver-ehrtester, Sie erfüllen meine Erwartungen nicht, wird sich erst herausstellen. Dann hätte ich ein paar tausend Mark verloren. Die hängt man gern an ein Geschäft, das vielleicht ein großes wird. Schlagen Sie ein, ver-dienen Sie grob bei mir. Das kann Ihnen nicht nur die India Lamira, alias Ernestine Faulbaum, verraten. Nach Menschen schnüffeln gehört zu unserm Geschäft. Aus allen Ständen hat sich der Artur Schlobitz seine Leute zusammen geholt. er wird es auch weiter tun. Manche waren eine Niete. Nun, da trennt man sich wieder. Tut mir ja jedesmal herzlich leid, aber es läßt sich nicht ändern. Schlagen Sie aber ein, sind Sie der gemachte Mann — und ich bin natürlich auch höchlichst zufrieden. Aber denken Sie ja nicht, weil ich auch noch nach Berlin gekommen bin, ich hänge mich an Sie wie eine Klette!“

„Könnten wir nicht über das alles am besten morgen früh beim Herrn Justizrat Alten sprechen?“

„Versteht sich! Wird geschehen! Aber, mein Herr Graf, mir scheint, Sie tragen die Nase für den Anfang zu hoch! Es kann sich nur darum handeln, die Einzel-heiten festzulegen, mein Angebot wird nicht erweitert. Sind Sie damit nicht einverstanden, einen Entwurf habe ich bei mir. können wir uns vor Kempinski trennen.“

Wie anders gibt sich der Herr Schlobitz heute! Von Aufgeregtheit keine Spur mehr. Der Balte kommt sich vor wie eine Fliege, die im Spinnennetz zappelt. In die Verteidigung ist er gedrängt. Jetzt gilt es! Er hat zu beweisen, daß ihn der Filmkönig ichtig einschüßt. Zweifel kommen ihm, ob er auch der Aufgabe gewachsen sein wird. Zu Zehntausenden drängen sich die Menschen zum Film, ein paar Hundert verkümmern als Statisten, und nur ganz wenigen ist ein Aufstieg beschieden. Bei diesen geht es aber meistens sehr rasch, so viel weiß er. Er versucht ein undurchdringliches Gesicht zu machen, denn Herr Schlobitz sieht ihn forschend an.

Da hält der Wagen vor Kempinski.

Mitten in einem der großen Säle entdecken sie noch einen kleinen freien Tisch. Raum haben sie sich gesetzt, zieht Herr Schlobitz einen Vertragsentwurf aus der Tasche.

Herr Justizrat Alten hat ihn geprüft. Ein paar Änderungen sind auf seinen Wunsch vorgenommen worden. Aber nur unwesentliche! Mehr vermochte er nicht durchzusetzen!“

Paragraf auf Paragraf liest Herr Schlobitz Axel Glettenburg vor. Dazwischen ist man. Der Balte hält sich den Kopf. Wirft nur dann und wann eine Frage ein. Ohne seinem Anwalt sich festzulegen, hütet er sich. Bittet schließlich, ihm den Entwurf bis morgen früh zu überlassen.

„Meinetwegen! Und um zehn Uhr treffen wir uns beim Justizrat!“

„Sehr einverstanden!“

Herr Schlobitz streckt die Beine lang, brennt sich eine seiner schweren Importen an, hält dem Grafen sein Etui hin, und dann erzählt er Schnurren vom Film.

(Fortsetzung folgt.)

Brieftaschen.

Von Herbert Schildknecht.

Ich habe einmal irgendwo eine Geschichte gelesen von einem Mann, der in einer Gesellschaft plötzlich sein goldenes Zigarettenetui vermisste. Er telephonierte bei sich im Hause an. Da war es nicht zu finden. Es irgendwo liegen gelassen zu haben, war ausgeschlossen. Kein Zweifel, jemand aus der Gesellschaft mußte das Etui entwendet haben. Der Herr besprach sich mit der Hausfrau, und es wurde beschlossen, die peinliche Angelegenheit in einer den Dieb möglichst schonenden Art zu erledigen. Die Hausfrau hielt eine Ansprache an die Versammelten. Sie schloß mit den Worten: „Hier auf diesen Tisch stelle ich jetzt ein silbernes Tablett. Die Herrschaften werden gebeten, sich um den Tisch herum aufzustellen. Ich werde dann das Licht ausschalten und bis zehn zählen. Ich hoffe, daß bis dahin das Etui auf dem Tablett liegen wird.“

Das Licht wurde ausgeschaltet. Die Hausfrau zählte bis zehn. Das Licht wurde wieder eingeschaltet und — nun war nicht nur das Etui nicht wieder da, sondern es war auch noch das silberne Tablett verschwunden.

Zu dieser Geschichte gibt es ein Pendant.

Im „Internationalen Klub der selbständigen Taschen- und Warenhausdiebe“ in Budapest tritt eines Abends der Verwalter des Klubhauses unter die Anwesenden mit folgender Rede: „Verehrte Klubmitglieder! Rechtschaffenheit und Treue verschwinden aus der Welt. Eine unerhörte Tatfache läßt mich zu Ihnen sprechen. Einem unserer Mitglieder ist soeben eine Brieftasche abhanden gekommen. Sie kann nur hier in unserem Klubhause gestohlen worden sein. Ein tiefbedauerliches Zeichen, wie weit auch in unsere Reihen bereits die Unmoral gedrungen ist. Kann ein ehrlicher Taschendieb noch seines Lebens froh werden, wenn er ständig befürchten muß, von seinen eigenen Kameraden um sein sauer Erworbenes bestohlen zu werden? Wohin sollen sich Ehrlichkeit und gerader Sinn noch flüchten, wenn schon unter uns keine Stätte mehr für sie ist? Ich bin nicht geneigt in diesem Hause das ich verwalte eine derartige Lockerung der Sitten zu dulden. Unsere Solidarität steht auf dem Spiel. Unser Bundeswort: „Taschendiebe aller Länder, wahr! eure heiligsten Güter!“ steht auf dem Spiel. Seit dem Verschwinden der Brieftasche, die den Inhalt von vier Briefstücken umschließt, Spazieraänger den Gesamtverlust einer ganzen Woche enthielt hat, niemand das Haus verlassen. Die Tasche muß sich also noch hier befinden. Sämtliche Ausgänge sind versperrt. Wir werden die Tasche bei einer Durchsuchung der Anwesenden auf alle Fälle finden. Für diesmal wollen wir aber den Dieb noch glimpflich davonkommen lassen und ihm die Möglichkeit zu einem ehrenvollen Rückzug geben. Ich schlage folgendes vor: Die Herren stellen sich hier am Büfett in einer Reihe auf und gehen nachdem der Raum dunkel gemacht sein wird, hier an diesem Tisch vorbei. Der Entwender der Brieftasche wird dann die Freundlichkeit haben, bei seinem Vorbeigehen die gestohlene Tasche auf den Tisch zu legen und alles wird damit für ihn erledigt sein.“

Der Vorschlag fand Zustimmung. Die Herren Taschendiebe formierten eine Reihe. Dann wurde das Licht ausgeschaltet und in der entstandenen völligen Dunkelheit tasteten sich die Herren an dem Tisch vorbei.

In knapp zwei Minuten war der Vorbeimarsch beendet. Die Glühbirnen flammten wieder auf und auf dem Tisch — nun hört diese Geschichte genau genommen, allerdings auf, ein Pendant zu jener anderen zu sein — lagen zum allgemeinen Erstaunen jetzt zwei Brieftaschen.

Ein Schreck ergriff viele, und alle zählten ihre Brieftaschen nach. Augenblicks fand sich auch der Eigentümer der anderen Brieftasche ein.

Hiermit ist die Geschichte natürlich noch nicht zu Ende. Als am späten Abend der Klubwart sein Geld zählen wollte, zog er statt einer Brieftasche ein Holzschiff aus der Rodtasche, das er im Verlaufe des Abends zwar öfter befühlt, aber immer für seine wahrhaftige Brieftasche gehalten hatte.

Auch hiermit ist die Geschichte noch nicht zu Ende. Am anderen Morgen sah fluchend in einer Kasse des Ven Glin, der gestern noch mit einer wohlgefüllten, frisch erworbenen Brieftasche in den Klub gekommen war und sich dort noch eine zweite hinzugeholt hatte. Diese zweite war sein Verberben geworden.

Als er sie wohl oder übel herauszücken mußte, hatte er nicht mehr unterscheiden können, welche die zweitgestohlene war und darum — Ursache, warum statt einer zwei Brieftaschen auf dem Tisch gefunden wurden — alle beide herausgegeben; in der stillen Hoffnung natürlich, die übrigbleibende als die seine in Anspruch nehmen zu können.

Darin war ihm aber ein anderer zuvorgekommen, und Ven Glin hatte aus Klugheit zu der Sache schweigen müssen. Der andere war John Meffries.

Nun ist die Geschichte bald zu Ende. John Meffries sah

um die gleiche Stunde wohlgebornen im „Atlantic-Hotel“. Gestern noch ohne einen Pfennig in der Tasche in den Klub gekommen, verfügte er heute über den Inhalt zweier wohlbelebter Brieftaschen. Es waren die von Ven Glin, die er sich so zuvorkommend aneignete, und die vom Klubverwalter, dem er dafür das Holzschiff in die Tasche geschoben hatte.

Die Zigarrenkiste Franz Lissts.

Von seinem 26. Lebensjahre an befand sich Liszt ständig auf Konzertreisen durch ganz Europa. Und wohin er kam, erweckte er einen unbeschreiblichen Enthusiasmus, nirgends aber einen härteren als unter den heißblütigen Spaniern.

Als er Madrid sich wieder einmal als den glänzendsten Klaviervirtuosen gezeigt hatte, den die Erde bisher hervorgebracht und als ihn ein Jubel sondergleichen umtöte, trat der Rothschild Spaniens der mächtige Bankier Salamanka auf ihn zu, beäugelte ihn und fragte, als der Sturm des Beifalls sich so weit gelegt hatte, daß kein Wort von Liszt gehört werden konnte, mit einem lächelnden Hinweis auf das erregte Publikum: „Nun, Meister, wie gefällt es Ihnen bei uns?“

„Die Menschen ausgezeichnet“, antwortete Liszt — aber — da er sehnsuchtsvoll an die Zigarre dachte, die ihn nunmehr von der Erregung dieser zwei Stunden entpannen sollte — er fügte mit einem leisen Lächeln hinzu: „Eure Zigarren weniger! Ich hätte Besseres von Spanien erwartet.“

Salamanka sah den großen Künstler erstaunt an. „Unere Zigarren gefallen Ihnen nicht? So gestatten Sie, Meister, daß ich Ihnen zeige, was Spanien an Zigarren zu leisten vermag.“

Liszt, der in seinen jungen Jahren ein leidenschaftlicher Raucher war, wartete am nächsten Tage ungeduldig auf das angekündigte Präsent. Aber die Zigarren kamen nicht. Sie kamen auch am darauffolgenden Tage nicht. Und sie konnten nicht kommen, denn der durch geschäftliche Dinge sehr stark in Anspruch genommene Bankier hatte die Sache leider vergessen.

Liszt aber gedachte sich vornehm zu rächen. Am Tage seiner Abfahrt aus Madrid kaufte er fünfzig Zigaretten, die er aufzutreiben konnte, legte sie in einen schön gearbeiteten Kasten und schickte sie in dem Augenblick, da er in die Extravost einstieg mit der Bistontarte und der Aufschrift: „Pour prendre congé“ an den Millionär.

Der Wagen fuhr tabellos und schnell. Als er sich der Grenze näherte, hörte Liszt hinter sich ein lautes „Halt!“ rufen. „O weh“, dachte der Meister, „also doch noch Banditen!“ Aber als er vorsichtig hinauskuckte, sah er einen staubbedeckten Reiter, der in rasender Eile heranbrach. Dann rief eine atemlose Stimme: „Ich bringe das Gedächtnis, das Ihre Excellenz in Madrid vergessen haben!“

Der Reiter sprang vom Pferde, schnallte einen Handkoffer vom Sattel, warf ihn in den Postwagen hinein und liefte wieder davon.

Liszt öffnete den geheimnisvollen Koffer mit begreiflicher Neugier und er fand in ihm eine riesige Zigarrenkiste aus Kastanienholz mit reichen Silberinsätzen in ihr aber zehntausend Stück der edelsten Havannazigarren.

So weckte Salamanka die Gier seiner Vergesslichkeit wieder aus Liszt aber trug den Ruhm der zehntausend Zigarren in alle Lande. Und als die letzte der zehntausend Zigarren geraucht war, hielt immer noch die spanische Zigarrenkiste in dem Budapest Heim Lissts die Erinnerung an spanische Gastfreundschaft wach.

Bo.

Scherz und Spott

Verwechselt. „Wie alt sind Sie?“ fragte der amerikanische Richter eine Negerin, die als Zeugin erschien. — „73.“ — „Wirklich?“ — „Ja.“ — „Aber Sie sehen doch viel jünger aus.“ Die Negerin blieb bei ihrer Behauptung, naher aber stand sie plötzlich auf und sagte: „Ich habe mich doch getrt, Herr Richter. 73 ist mein Brustmaß.“

Macht der Gewohnheit. Der reiche Junggeselle, der ein großer Feinschmecker war, besuchte seine alte Köchin bisweilen in ihrem Reich und traf sie eines Tages an, wie sie einem noch lebenden Kal den Rücken aufschnitt und Salz in die Wunde streute. „Aber, um Gottes Willen, Minna“, rief er, „warum machen Sie denn das?“ — „Dann schmeckt der Kal besser“, erwiderte die Köchin. — „Aber haben Sie denn mit dem armen Tier kein Mitleid? Es ist ja eine schreckliche Quälerei!“ — „Ach nee“, erwiderte Minna gemütsruhig, „die Käl sind doch schon gewöhnt.“

Ein Bescheidener. „Haben Sie noch etwas zu sagen, Angeklagter, bevor das Urteil gefällt wird?“ — „Nein, hoher Gerichtshof, höchstens möchte ich bemerken, daß ich sehr leicht zufrieden zu stellen bin.“

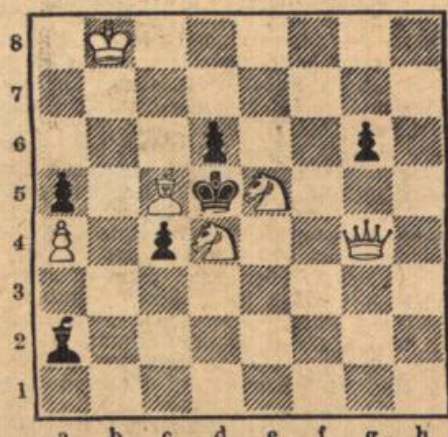


Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 91. C. Plank.

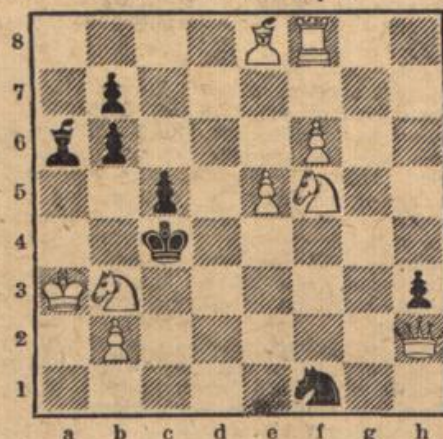


Weiß: Kb8, Dg4, Lc5, Sd4, e5, Ba4.

Schwarz: Kd5, La2, Ba5, c4, d6, g6.

Matt in 3 Zügen.

Nr. 92. Sam. Loyd.



Weiß: Ka3, Dh2, Tf8, Le8, Sb3, f5, Be5, f6.

Schwarz: Kc4, La6, Sf1, Bb6, b7, c5, h3.

Matt in 3 Zügen.

Merkwürdig in der Geschichte des Schachs ist das Dorf Ströbeck in Westfalen, worin seit wenigstens dreihundert Jahren von den Einwohnern mit großem Eifer Schach gespielt wird. Es ist nicht ganz entschieden, woher diese, dem Dorfe eigentümliche Sitte entstanden sein mag. Doch soll, einer nicht unwahrscheinlichen Sage zufolge, ein Capitular des Domstifts zu Halberstadt, welcher zu der Zeit als diesem noch die Regierung zustand, mit dem Bischof zerfallen war, und sich auf dieses Dorf zurückgezogen hatte, in seinem Exil die Einwohner desselben mit dem Schachspiele bekannt gemacht, und da er späterhin selbst Bischof geworden, sie zur Fortsetzung dieses Spiels ermunterte und unter dieser Bedingung von manchen Abgaben frei gemacht haben. Auch besitzt diese Gemeinde noch ein Schachbrett, welches auf einer Seite die Felder des Schachspiels hat und auf der anderen die des Curierspiels, eines noch etwas verwickelteren Spiels mit 32 Feldern und 8 Steinen mehr für jeden Spieler, und dessen Unterschrift lehrt, daß der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große es am 15. Mai 1652 dem Flecken Ströbeck verehrt habe. Uebrigens hat die Spielart dieser Dorfbewohner eine dreifache Abweichung von der gewöhnlichen Regel: 1. sie rücken vor dem wirklichen Anfange

eines Spiels die Bauern der Türme und der Königin nebst der Königin selbst zwei Schritte vor; 2. ein zur Dame gelangter Bauer erhält seine Wirksamkeit nicht sogleich, sondern erst nach drei sogenannten Freudensprüngen; 3. es findet kein Rochieren statt. Daher muß sich jeder Fremde, welcher sich daselbst auf ein Spiel einläßt, auf diese Bedingungen gefaßt machen. Bekanntlich hat auch Altweltmeister Dr. Lasker vor längerer Zeit dem Ort seinen Besuch abgestattet.

Partie Nr. 42. Philidors Verteidigung.

Weiß: Bird; Schwarz: Morphy.

1. e4—e5, 2. Sf3—d6, 3. d4—f5, 4. Sc3—f×e4, 5. S×e4—d5, 6. Sg3. Hier ist S×e5 vorzuziehen. 6. ... e4, 7. Se5—Sf6, 8. Lg5—Ld6, 9. Lh5. Ein verfrühter Angriff. 9. ... 0-0, 10. Dd2—De8, 11. g4. Ein Fehlzug, der einen Bauern kostet. 11. ... S×g4, 12. S×g4—D×h5, 13. Se5—Sc6, 14. Le2—Dh3, 15. S×c6—b×c6, 16. Le3—Tb8. Ein Vorbereitungszug. 17. 0-0-0—T×f2. Eine der schönsten Opferkombinationen. 18. L×f2—Da3!, 19. c3. Weiß hat keinen besseren Zug. 19. ... D×a2, 20. b4—Da1+, 21. Kc2—Da4+, 22. Kb2—L×b4, 23. c×b4—T×b4+, 24. D×b4—D×b4+, 25. Kc2—e3, 26. L×e3—Lf5+, 27. Td3—Dc4+, 28. Kd2—Da2+, 29. Kd1—Db1+ und gewinnt. Dies ist eine der berühmtesten Partien Paul Morphys.

Lösungen. Nr. 79: 1. Dc8—Lg6, 2. Kg6; 1. ... Lc2, 2. S×c2; 1. ... Lh7, 2. d5; 1. ... L×e2, 2. Sf5+. Angegeben von Paul Bürcke. Nr. 80: 1. Lc5—S×d6+, 2. Lb4+; 1. ... S×d4+, 2. Lb4+.



Rätsel



Bilder-Rätsel.



Buchstaben-Rätsel.

Mit B ist es ein schönes Land,
Man kann es auch am Meeresstrand,
Mit F ist es beim Nähen gut,
Mit M ist's eine böse Brut,
Mit L legt's schöne Sachen aus,
Mit W da hat's der Mensch und nicht die Maus;
Doch ist's nicht immer von Fleisch und Bein,
Es wird auch zuweilen von Watte sein.

Rätsel.

Der Bischof hebt es oft empor,
Gesteigert kommt's als Münze vor.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 291.

Bilder-Rätsel: Im Lachen liegt der Schlüssel mit dem wir den ganzen Menschen entziffern. — Silben-Rätsel: Unterrecht, Ereignis, Beduine, Epistel, Restaurant, Menagerie, Untermann, Tannenschönung, Timbuktu, Unterwelt, Uebermut tut selten gut. — Versrätsel: Seeland.

Richtige Lösungen sandten ein: Emmy Haus u. Anny Flick, Miami Häwel, Hilde Lotz, Werner Vogelsberger, sämtlich aus Wiesbaden; Herbert Köhl, z. Z. Hachenburg (Westerwald).